

Um Serbien handelt es sich aber gar nicht, sondern um Montenegro, oder vielmehr um das durch Serbien vergrößerte Montenegro.

Belanlich ist der König von Montenegro der Schwiegerbruder des Königs von Italien. Nun ist aber schon der König von Italien, in Serbien an Stelle der Dynastie Karageorgewitsch, die von Anfang an durch Königsmord befehligt, jetzt ziemlich abgewandert hat, den König von Montenegro als König einzusetzen.

Dieser Plan zur Durchführung zu bringen ist der Hauptgrund für das Eingreifen Italiens in den Krieg. Ob wohl die Republikaner Italiens, die jetzt so begeistert: „Es lebe der König“ rufen, sich darüber klar sind, daß ihn in erster Linie ein dynastisches Interesse für den Krieg gewonnen hat?

Wird Italien wirklich Gut und Blut opfern, um den König von Montenegro nicht nur auf seinem Thron zu erhalten, sondern auch sein Reich noch zu vergrößern?

Diese Frage ist noch nicht entschieden. Bis jetzt hat das Parlament aber alle Vollmacht an die Regierung gegeben, aber die hat noch keinen Gebrauch davon gemacht. Sollte sie sich für das Losgehen entscheiden, so hätte den Hauptvorteil davon zunächst England. Materiell dadurch, daß Italien für die Kämpfe in Frankreich und an den Dardanellen wenigstens einen Teil des von Nord-Südamerica immer noch nicht geschaffenen Willkommens stellt, Moralisch aber insofern, als gegenüber dem gemeinen — nach den eigenen italienischen Veröffentlichungen von Beginn des Krieges an geklopft — Uebelwille auf einen ansehnlichen Schaden bedrängten Brudergermaßen, das englische Verhalten vor und in diesem Kriege „unaufhörlich“ erscheinen müßte!

Für uns würde aber die Notwendigkeit sich ergeben, den Krieg gegen Italien militärisch und wirtschaftlich rückwärts zu führen. Will Italien wirklich den Krieg, dann werden wir auch die Wahl des Kampfplatzes, auf den es seine Truppen senden will, nicht ihm überlassen, sondern mit aller Schärfe da anzugreifen, wo es uns gut scheint. Der wirtschaftlich schmerzhafte Punkt Italiens ist der Mangel an Kohle. In der letzten Zeit haben wir ihm ausgeholfen. Große Mengen von Kohlen liefen aus dem Rheinland und Westfalen über die Alpen genommen. Das hilft natürlich im Kriege fort. England hat nun allerdings versprochen, in Zukunft an unsere Stelle zu treten. Wird es aber sein Versprechen halten können. Nicht nur unsere Interessee haben werden es darum zu verhindern werden. Ohne Kohlen kann Italien gar keinen Krieg führen!

Selbst wenn Italien wirklich in den Krieg eingreife, brauchen wir also noch nicht zu sichwärts zu sehen am Ende der 42. Mobilmachungswoge.

W. S.

Der Dank des Kaisers an die ausländischen Spender.

Als nach langen Jahren getrennten Friedens Deutschlands wehrhafte Mannen aus allen Ecken des geliebten Vaterlandes und aus fernem Ländern Meinem Ruf folgend zu den Fahnen eilten, die rechte sich, angeführt von der heiligen Fahne der Kaiserkrone in tausenden von Hergen der Schlachtfelder, die mit Blut und Jung, die Mütter und Frauen, das Verlangen, unseren Streiter mit Werten der Liebe bestend zur Seite zu stehen.

Es geschah es in der Heimat, so aber auch allermehr in der Fremde, und Deutsche nach. Mit Befriedigung habe Ich Ihrem Bericht entnommen, daß die Deutschen im Ausland hinter ihren Brüdern und Schwestern im alten Vaterlande bei Bekämpfung ihrer Feindsage für unsere wackern Kämpfer in edelm Weisheit nicht haben zurückbleiben wollen. Die vielen geringen, aber von Herzen kommenden Gaben, die Ihnen mit reichlichen Glückwünschen gesendet werden, sind nicht minder als die überaus reichlichen Spenden der Besten ein herrliches Zeugnis dafür ab, daß sich auch die Deutschen draußen in der weiten Welt mit dem Deutschen Volk in Deutschlands Gauen in Denken und Empfinden ein fühlen, daß sie sich nicht unähnlich fühlen, um durch Werte der Nächstenliebe die höchsten Verdienste zu tätigen und die Leiden des Krieges zu lindern.

Nach dem reichen Ergebnis der Sammlungen und Einzelspenden, an denen sich auch ausländische Freunde beteiligt haben, werde Ich die feste Zuversicht, daß der bisher bewiesene Eifer und Opferlichkeit nicht nachlassen wird und daß auch fernerhin sowohl den Kämpfern selbst wie den inländischen Organisationsvereinen, die sich den kaiserlichen Einrichtungen der Kriegsfürsorge erpöndig angeschlossen und im weitestenden auf die Mühsal von privater Seite angeworben sind, aus dem Auslande weitere Mittel zufließen werden.

Schon jetzt aber möchte Ich allen an den Spende n aus dem Ausland Beteiligten für ihre in so reichem Maße bewiesene Opferwilligkeit Meinen kaiserlichen Dank ausdrücken.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zu veröffentlichen und auf geeignete Weise auch zur Kenntnis der Spender im Ausland zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 9. Mai 1915.
Wilhelm I. R.
Kaiser von Deutschland
König von Preußen

An den Reichsminister.

Italiens Ränkespiel.

Italiens Vertrag mit dem Dreierbündnis.
c. B. Chiasso, 22. Mai. Die „Nazione“ bringt Mitteilungen über das Abkommen c. B. Chiasso mit dem Dreierbündnis getroffen hat und das vom Grundbuch gar nicht erwähnt wird. Am 25. April unterzeichnete danach die italienische Regierung ein Dokument, das sie verpflichtet, innerhalb Monatsfrist an der Seite der Mächte des Dreierbündnisses in den Krieg einzutreten. Diese Verpflichtung steht also die letzte Lage, wo sich beide Gruppen gegenseitig die Verantwortung für die förmliche Kriegserklärung aufzubewahren, unmittelbar vor der Lösung. Italien erhält dafür das Zentrum bis zur strategischen Grenze, das heißt also bis zum Kamme des Gotthard, Trient, Triest, Udine, Udine bis zum Brenner, Unterzucker mit Belgrad, Bologna und seiner Interessensphäre in Süditalien, Bewegungsfreiheit im Adriatischen Meer, außerdem Grenzverfestigungen in Tripolis und Libyen sowie gegen Tunis wie gegen Genua hin

mit neuen wichtigen Anwesenheiten, endlich die Anwartschaft auf einen Teil der türkischen Gebiete in Kleinasien. Das Abkommen verpflichtet auch beide Teile, wie am 4. September in London schiedlich, daß keine beteiligte Macht einen Sonderfrieden schließen darf.

Rumänien Verhältnis zu Italien.

Konstantinopel, 27. Mai. Die „Frankf. Zig.“ meldet aus Budapest. Der frühere rumänische Abgeordnete Rencescu veröffentlicht im „Uniberl.“ einen Artikel über das Verhältnis Rumänien zu Italien. Letztere Worte, heißt es, sind von dem Rumänen vertrieben. Die wirtschaftlichen und politischen Interessen Italiens stehen zu den unserigen in vollem Gegensatz. Ich glaube nicht, daß das befohlene Eingreifen Italiens den Krieg ausmühen des Dreierbündnis entscheiden könnte. Die Petro-mächte haben Gelegenheit gehabt, die trunne Politik Italiens zu beobachten, und haben gewiß entsprechende Vorbereitungen getroffen. Das Eingreifen Italiens auf dem Kampfplatze wird den von den Verbündeten erhofften Nutzen nicht bringen. Rumänien, das Italienpolitik treibt, kann Italien bei seinem Abenteuer nicht nur nicht folgen, sondern muß sich im möglichen Interesse des Staats und des Volkes von der Politik Italiens völlig fernhalten und ihm allein alle Folgen seiner Politik überlassen. Rumänien Politik wird nicht in Rom oder anderwärts, sondern in Bukarest gemacht. Von diesem Augenblick trennen sich trotz der gemeinsamen Abstammung unsere Wege von denen Italiens.

Keine Abmachung zwischen Italien und Rumänien.

c. B. Putzsch, 22. Mai. Die Entscheidung Italiens hat zahlreiche neue Agenten des Dreierbündnis hierher geführt, die sich hierher zu drängen, um Gelegenheit zu finden, die Seite der Verbündeten zu wechseln. Die Rumänen sind jedoch nicht bereit, sich mit Italien in den Weltkrieg einzutreten und der Anführung eines Kronrats, der entsprechende Entschlüsse fassen, die der Reichsminister des „R.“ von maßgebender Seite ernsthaft zu erklären, daß die Politik Rumänien in gar keiner Weise an die Entscheidung Roms gebunden ist. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der König und die Regierung ihre bisherige Politik der Neutralität so lange als möglich zu weiter zu verfolgen werden. Die Rumänen sind jedoch nicht bereit, sich für die geringe Unterstützung aus Rumänien Angebot betreffs Rumänien Mitwirkung am Krieg gegen die Zentralmächte. Die russischen Vorschläge wurden als unannehmbar zurückgewiesen. Rumänien bleibt vorläufig neutral.

Abreise des italienischen Konsuls aus München.

München, 22. Mai. Der italienische Generalkonsul in München, Sandiotti, hat von der italienischen Botschaft in Berlin den Auftrag erhalten, heute, abend seine Tätigkeit einzustellen und mit dem Personal München zu verlassen. Die Vertretung der Interessen Italiens übernimmt der schweizerische Konsul. (X. U.)

Die militärischen Maßnahmen der Schweiz.

Lausanne, 22. Mai. Der Eisenbahnverkehr auf der französisch-schweizerischen Grenze, der seit langen Monaten völlig normal funktioniert, unterliegt bedeutenden Veränderungen. Der Verkehr mehrerer fahrplanmäßiger Züge ist eingestellt worden. Die Züge führen keine Schotterwagen mehr.

Die Mobilmachung der schweizerischen Armee ist in vollem Gange. Es macht sich bereits jetzt ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften bemerkbar. Man befürchtet in der Schweiz große Teuerung, falls die Lebensmittelzufuhr aus Italien infolge der Beschlüsse der italienischen Eisenbahnstränge durch Truppentransporte Störungen erliden. (X. U.)

Englische Märchen.

St. Paul, 22. Mai. Die „Korb. M.“ schreibt unter der Überschrift „Englische Märchen“: Zu unsere Feinde zu ihrem Schmerz erfahren müssen, wie stark und wirksam die Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Streitkräfte sich erweist, nicht nur — allerdings in recht klammer Weise — während in die begehrtete Stimmung unserer Streitkräfte drere zu setzen. Ganz ungewöhnliches leistet in jeder Beziehung der Petersburger Korrespondent der „Times“, der den Lesern folgendes Märchen anführt: Laut Aussage gefangener Offiziere habe der deutsche Kaiser bei einer Auspässe an der Donaucastran in Gegenwart von A. u. S. Offizieren geäußert, Bestrebungen, sich die besten Gen. Vorkämpfer nicht einzuordnen. Die Gen. Vorkämpfer des Krieges ruhe auf der deutschen Armee, und Deutschland müßte den Oberbefehl über die A. u. S. Armee übernehmen. — Es erübrigt sich eigentlich, ein Wort über die augenfällige Unwahrscheinlichkeit einer solchen Meldung zu verlieren, die um so flarer hervortritt, wenn man mit diesen Angaben die Worte warner und hanfbarer Anerkennung verbindet, die der Kaiser anlässlich der Bezeichnung des Lebens Pour le merite an den Erzherzog Friedrich und den General v. Föbenhoff gerichtet hat.

Keine Buren in den Böhmerwäldern in Johannesburg beteiligt.

Stockholm, 22. Mai. Die Buren haben sich nach Meldungen aus Kapstadt nicht an den Ausschreitungen gegen die Deutschen beteiligt. In Kapstadt waren die Buren in der Kampfphase farbige, während in Johannesburg, die dort amässigen Abenteuerer aller Länder die Gelegenheit benutzten, aus Anlaß der deutschfeindlichen Demonstrationen vor der Polizei ungelöst zu blühen zu können. (X. U.)

Dom westlichen Kriegsschauplatz.

Die belangreichen Fortschritte der Engländer.
L. A. London, 22. Mai. (Neuter.) French meldet, die Operationen wurden durch das ungünstige Wetter beinträchtigt. Trotzdem hätten die Engländer belangreiche Fortschritte östlich und südlich La Quique Rue gemacht. Die Operationen hätten aus einer großen Zahl von Gefechten um starke Punkte hinter der ursprünglichen Linie bestanden. Verschiedene dieser Punkte seien befestigt worden. (Diele Werbung klingt nicht sehr nach englischen Erfolgen. Die Schriftl.)

Dom östlichen Kriegsschauplatz.

Reppelne über Bialystok.
Kraut, 22. Mai. Die Wälder entnehmen russischen Zeitungen folgenden Bericht über das letzte Bombardement von Bialystok in Polen aus Reppelne: Es

war gegen 5 Uhr früh, als sich am Nordende 10 deutsche Luftschiffe auf einmal ergaben, die in großen Kreisen die Stadt umflogen und Bomben abwarfen. Ingesamt dürften etwa 100 Bomben abgeworfen worden sein. Das Bombardement dauerte bis gegen 11 Uhr vorüber, worauf die deutschen Luftschiffe wieder verschwand. Durch das Bombardement wurden vier Häuser in Brand gesteckt, 20 Personen wurden getötet, viele verwundet. Zwei Tage später erschien wieder ein Heppeln um 1/2 Uhr früh über der Stadt und warf 13 Bomben ab, wobei mehrere Häuser beschädigt wurden. Diesmal kam keine Person ums Leben. (X. U.)

Der russische Heeresbericht.

St. Petersburg, 22. Mai. Der Große Generalstab teilt mit: Am 19. Mai beunruhigten sich unsere Truppen einer feindlichen Stellung beim Dorfe Sarskaja. Dort machten wir mehrere hundert Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Westlich von Sarskaja geht der Feind auf einer beträchtlichen Strecke zurück. In der Gegend von Rossieno befestigte sich der Feind etwas. Er überschritt zu einem Teile die Dufissa. Auf dem linken Ufer der Weichsel bedrängen wir weiterhin mit Erfolg den Feind. In der Gegend südlich der Eisenbahnlinie Radomsk-Kielce haben wir ihn schon von Opawo auf der front Czupiano-Ragow zurückgeworfen. An der galizischen Front dauerte der Kampf am 19. Mai mit großer Erbitterung fort. Zwischen der Weichsel und Przemysl behnte der Feind sich etwas auf dem linken Ufer des San und im Zentrum in der Gegend von Sienawa aus. Auf dem linken Ufer des San wurde erbittert gekämpft. Zwischen Przemysl und dem großen Dreieck wurde die Besetzung der feindlichen Angriffe ihrer Höhepunkt. — Nachdem die am 20. Mai im Schwarzen Meer von unserer Flotte gelandeten Truppen den Widerstand des Feindes gebrochen hatten, zerstörten sie die Raib und den Bahnhof von Eragl und Umgebung. (Die Meldungen des russischen Generalstabes deuten auf die gedrückte Stimmung der russischen Heeresleitung.)

Oesterreichs Krieg.

Der österreichische Generalstabsbericht.

St. Petersburg, 22. Mai. Amtlich wird verlautbart 22. Mai mittags: In Mittelgalizien wird weiter gekämpft. Das von den verbündeten Truppen bisher erstrittene Terrain wird gegen alle russischen Gegenangriffe behauptet. In langsam fortschreitendem Angriff wird täglich weiter Raum gewonnen.

Am der Pruthinlinie herrscht im allgemeinen Ruhe. Bei Wjan östlich Gernowicz steigerte ein Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, unter starken Verlusten für den Gegner. Im Berglande von Kielce weicht der Feind nach hartnäckigen Kämpfen erneut in nördöstlicher Richtung zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Frankreich: Militärführer über die Niederlage der Russen in Galizien.

Genf, 22. Mai. Oberstleutnant Douisset, der militärische Mitarbeiter des „Reit Parisien“, welcher bisher die Erfolge der deutschen und österreichischen Truppen in Galizien als Bagatelle bezeichnend, sieht in seinem getrigen Bericht die Lage der Russen als sehr ernst an. Er erklärt, das Ziel der außerordentlich heftigen Angriffe der Verbündeten in Galizien werde jetzt klar, es sei die Wiedereroberung Przemysl. Die Feinde hätten durch Erwingung des Sanüberpanges einen großen Vorteil an sich gefehlt: Przemysl werde nun aus dem Norden angegriffen und die Lage der Russen um die große Stellung sei außerordentlich schwierig. Es sei wirklich überaus bedauerlich, weil der Schmelzheit eine Veränderung der militärischen Lage in Galizien herbeigeführt wurde, welche die Russen nötige, die Festung, die sie erst vor kurzem gewonnen, jetzt zu verteidigen.

General W. F. v. Hartmann, welcher im selben Sinne urteilt, schreibt, die russische Armee konnte die bisherige Situation auf der gesamten Front nicht widerbehalten und wird vielleicht zu einem weiteren Rückzuge gezwungen sein. (X. U.)

Don jenseits des Kanals.

Englische Annullität.

St. Paul, 22. Mai. (Neuter.) Das Briten-garicht hat sein Urteil über das deutsche Vorkriegsrecht „Opheila“ gefällt. Der Gerichtshof erklärte das Schiff als Pirat, da es weder als Hospitalität gebaut, noch für diesen Zweck eingerichtet oder verwendet worden sei, sondern vielmehr militärischen Zwecken gedient habe.

St. Paul, 22. Mai. Das ausländische Seerecht entscheidet: Die „Opheila“ war am 17. Oktober nach dem Entschleppen der Ladung von dem Lörchebootskapitän an der holländischen Küste von Helgoland aus auf den Kampfplatz geschickt worden, um Lebensmittel auszumachen. Das Vorkriegsrecht wurden dort von den englischen Streitkräften angehalten und nach Portsmouth gebracht. Die sich später herausstellte, war die Annullierung der „Opheila“ als Hospitalitätsschiff von der übermittelnden neutralen Macht nicht bei der englischen Regierung abgelehnt worden. Die deutsche Regierung legte gegen die Festhaltung der „Opheila“ Berufung ein und verlangte ihre Freilassung. Die englische Regierung brachte an, daß es herauszugeben, das Schiff vor ein Kriegsgericht, von dem es jetzt als Pirat erklärt wurde, mit der Erklärung, daß es militärischen Zwecken gedient habe. Die „Opheila“ war als Hospitalitätsschiff eingetradet. Es ist ganz selbstverständlich, daß das Schiff niemals anders benannt werden ist, als die Namen Benennung für Hospitalitätsschiffe vorliegt.

Ausland.

Der neue Präsident der Republik Peru.

c. B. Paris, 21. Mai. Nach einer Mitteilung der peruanischen Botschaft an die Wälder ist der Kandidat der drei großen peruanischen Parteien José Pardo zum Präsidenten der Republik gewählt worden. Er gilt als ein äußerst energischer und volkstümlicher Mann und ist einer der erfahrensten Politiker Südamerikas.

Pfingstgedanken.

Stilge von Lothar Brentendorff.

(Nachdruck verboten.)

Bekanntester Herrgens legte der Wagnachmeister Theodor Winkler die Glocke an der Wohnungstür des Professors Stobäus in Bewegung. Er war gekommen, um der befreundeten Familie seine letzte Aufwartung, zu machen, und er sah voraus, daß dieser Abschiedsbesuch genau so enden würde, wie noch alle Besuche während seines notwendigen Erholungsurlaubes in der Heimat gedeutet hatten. Denn er würde natürlich auch heute nicht den Mut haben, die Stobäus von seiner Liebe zu sprechen. Heute nicht und in keiner noch so fernem Zukunft. Da hatten seine guten Vorleser und sein durchsichtiges Streng und Feinheitsbedachte akzeptierter Geliebter, Winkler, er doch jetzt auf Grund eigenen Erlebens, daß es hundertmal leichter war, im Lagerlegen gegen einen feindseligen Schützenpatron vorzuspringen als vor ein Mädchen hinzutreten, für dessen Gegenwart bis jetzt auch nicht das kleinste Verheißungsstille Anzeichen sprach.

Einmal freilich, bei dem ersten Wiedersehen nach seiner Rückkehr aus dem Felde, als er den Arm noch in der Schlinge trug und die besten Spuren kaum überstandenen schweren Leidens in Gesicht — da hatte es beim den Anblicken gebot als sollten ihm das Leuchten ihrer Augen und das Wesen ihrer Lippen ein gar holdes, beglückendes Geheimnis offenbaren. Aber die süße Kaufmann hatte nicht länger gewartet als für die Dornen weniger schneidende. Schon bei den ersten Worten, die sie miteinander gewechselt, hatte sie wieder dieselbe schone, zurückhaltende Wesen gezeigt wie ehedem, und er war derselbe schuldterne, fast unbeholfene Burde gewesen wie vor dem Kriege. So war es geblieben so würde es auch heute sein — und wenn er morgen oder übermorgen wieder hinausging ins Feld, würde er eine noch tiefer und noch hoffnungslosere Liebe mitnehmen als das erste Mal.

Das Mädchen wies ihn ins Gartenzimmer, wo er nach ihrer Meinung die Frau Professor finden sollte. Aber die Dame des Hauses war ebensoviele als das älteste Tochterlein. Die ihn begrüßte, war die kleine Gertrud, ihres anders oder doch sehr wenig anders Schwesterlein. Mit der Frau Theodor Winkler auf dem allerersten Fußge und in ihrem Verkehr war beiderseits nichts von Unbeholfenheit und Schüchternheit zu spüren. Er konnte die kleine sonst nur als Frühblüherlein voll ausgelassenen Lebensmut: heute aber fand er sie mit hochroten Wangen an einem mit allerlei Schreibwerk bedeckten Tischchen, tiefsten Anblickes und einen bedenklich angefaulten Federballer in der Hand.

„Er der lauten, Gertrud?“ fragte er. „Du hältst doch nicht die Wacht, unter die Schriftstellerinnen zu gehen?“

„Nein nicht,“ erwiderte sie in ihrer gewohnten schlafartigen Art, „aber in der Schule will man mich mit Gewalt dazu machen. Denken Sie nur, daß für ein Aufstehen mir gefordert haben. Pfingstgedanken eines deutschen Mädchens im Kriegsjahr 1915.“ Als wenn man sich die Pfingstgedanken nur so aus dem Kessel schütteln konnte! Geschwätz habe ich ja schon genug: aber brausend ist bis jetzt noch keiner. Ich habe meinen Bruder

Ein deutsches Gebet

Zu Pfingsten

Malb, Feld und Stadt und Auen,
Was und drin schafft und gibt,
Was Sonn und Sterne schauen,
Und was die Seele liebt —
Du halt uns heim wie Waffnen,
Halt Erz wie Korn geschaffen,
Das hält!

Und kämpft die Deutschgemeinde
Drei Männer gegen zehn —
Das stärkt, um alle Feinde
Gelassen zu bestehen:
Was jeder als das Beste
In sich führt, baut die feste
Der Welt.

Tun wächst aus allen Tiefen
Die Heimatkraft ins Korn,
Und wo die Erze schliefen,
Und Stahl für guten Jörn.
Gott: laß uns, was wir wollen,
Aus uns heraus auch wollen,
Das hält!

(Aus dem „Kunstwart“.)

Erbit gebeten, mir mal ausnahmsweise ein bißchen zu helfen. Er ist doch zwei Jahre älter als ich und bildet sich so schrecklich viel darauf ein, daß er im Deutschen immer Note 1 hat. Mit Sägen und Wägen hat er ja auch schließlich etwas zustande gebracht. Aber ich weiß nicht recht, ob ich es abschreiben soll. Da — lesen Sie mal, Herr Wagnachmeister oder was Sie sonst in Ihrem Militärverhältnis sind!

Winkler ergriff das dargebotene, mit ziemlich liebreichen häufig durchstrichenen und fortgierigen Schriftzügen bedeckte Blatt und las:

„Wie gerne würde ich mit den unsterblichen Worten des Heiligen Diktors Goethe singen: Pfingsten, das liebliche Fest ist gekommen!“ Aber ich fürchte, daß es diesmal für ein deutsches Mädchen gar nicht sehr lieblich sein wird. Etwas wegen der schrecklichen Klänge, die unsere Soldaten noch immer gegen eine Welt von Feinden zu bestehen haben. Und zweitens, weil es für uns Mädchen hauptsächlich recht langweilig ausfallen wird. Unsere Brüder und Vettern sind nämlich jetzt sämtlich Wehrtruppen. Statt mit uns Pfingstausflüge zu machen, werden sie natürlich zu irgend einer Feldübungsübung ausziehen. Und wenn bloß Mädchen zusammen sind, ist es doch immer recht eckig. Überhaupt betrachten sie uns als ziemlich überflüssige Gelehrde. Darum ist es mein Pfingstgedanke im Kriegsjahr 1915, daß ich lieber ein Stück geworden wäre. Denn wer von uns Unverschämten in dieser großen Zeit nicht wenigstens ein Wehrtruppe sein kann, der hat seinen Beruf als Mensch schon von vornherein halb verfehlt.“

Etwas über Unterseeboote.

Von Arnold Rohde.

Durch die vielen Entwürfe der deutschen Unterseeboote, durch ihre klugen und erfolgreichen Angriffe gegen große Kriegsschiffe ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Unterseeboote nur eine Nebenwaffe im Küstenschutz, daß die Unterseeboote die Selbständigkeit und die Seefähigkeit selbst, mit einem Male vollkommen beseitigt worden. Das System, welches sich am glänzendsten in Deutschland bewährt; nämlich Verankerung oder an dieser französischen Erfindung auf das deutsche Boot gelegt werden müßten, das wissen wir nicht. Die Konstruktion der englischen Boote ist aber im wesentlichen bekannt. Die englischen, nur zur Küstenschutzbedingung geeigneten Unterwasserboote sind nach dem amerikanischen Bollwerk-System gebaut, und auch die Landboote dürfen im wesentlichen mit den amerikanischen Konstruktionen übereinstimmen, die in folgender Weise beschriebenen werden: Der Rumpf ist gewöhnlich abgerundeter Querschnitt für den Betrieb unter Wasser sind große Akkumulatoren-Batterien vorgelegt, die kräftig genug sind, um das Boot mit einer Geschwindigkeit von 10 bis 11 Knoten länger als eine Stunde zu treiben. Bei geringerer Geschwindigkeit reicht die elektrische Energie für entsprechend längere Zeit aus. — Das Boot kann unter zwei völlig verschiedenen Verhältnissen dienen: es ist als eine Unterwasserboote für die Oberfläche; und für die Unterwasserboote für die Oberfläche. Das Fahrzeug wird durch eine große Verbrennungsmotoren angetrieben und setzt auf der Oberfläche durch eine abschubbare Steuerungsbrücke; ein beträchtlicher Teil des Rumpfes ragt über die Wasseroberfläche hinaus. Unter diesen Umständen wird das Boot also ungefähr wie jedes andere Schiff getrieben.

Von ganz anderer Art ist der Betrieb, wenn das Fahrzeug unter Wasser läuft. Soll es sich von der Oberfläche bis zu einer gewissen Tiefe senken, so werden im Innern Ventile geöffnet und dadurch der Eintritt des Seewassers in die Behälter bewirkt und so das Fahrzeug zum Sinken gebracht. Der Mannball der Behälter ist natürlich auf das genaue ausgemessen. Es wird die gerade erforder-

liche Wassermenge für die zur freien Bewegung des Schiffes erforderliche Tiefe eingenommen. Unter normalen Bedingungen hat das Boot nach Füllung der Ballontanks, so lange es in Ruhe liegt, noch einen gewissen Auftrieb, der dadurch repräsentiert wird, daß die Spitze des Kommandoturmes über die Oberfläche des Wassers hinausragt. Aber auch dieser Auftrieb kann vollkommen aufgehoben werden, wenn man noch eine geringe Menge Wassers in die Tanks läßt, die dem Volumen des über die Wasseroberfläche hinausragenden Turmes entspricht.

Befindet sich das Boot ganz unter Wasser, so ist naturgemäß jede Verbindung mit der äußeren Atmosphäre abgeschnitten. Die Mannschaft atmet dann die im Schiffkörper enthaltenen Luft. Die ebenfalls im Rumpf enthaltene Luft reicht beinahe für die Erhaltung des Lebens auf 24 Stunden. Außerdem aber führt das Boot noch komprimierte Luft in Stahlfässern mit sich, die für Atmungs Zwecke verwendet auf mehrere Tage ausreichen würde.

Nachdem das Boot in seine Tauchtiefe gebracht ist, werden starke elektrische Motoren eingeschaltet, die ihre Energie von Akkumulatorenbatterien erhalten und die Schrauben treiben. Die gleichen Akkumulatorenbatterien liefern auch die Kraft für zahlreiche Hilfsmotoren, die zum Pumpen, Steuern, zum Sandbahren der Torpedos usw. dienen.

Die Bewegung des Schiffes wird, so lange es sich unter Wasser befindet, durch zwei Arten Steuerungsapparate kontrolliert; die eine Art, als die vertikalen Steuererder bekannt, lenkt den Lauf des Schiffes nach Vorwärts oder Steuerbord; genau so, wie das Steuer eines gewöhnlichen Schiffes. Außerdem sind horizontale Steuer vorgelegt, welche die Bewegung des Schiffes in horizontaler Ebene kontrollieren. Mit anderen Worten: es wird die Tiefe, in der es zu laufen hat, durch diese Steuer reguliert.

Zur Orientierung bei der Unterwasserfahrt weisen die modernen Unterseeboote allgemein zwei oder drei, etwa bis zu sieben Metern lange Scheitler, sogenannte Vertikale, auf (die auch als Amplituden bezeichnet werden, wenn sie mit vier Objektivien ausgestattet sind). Obwohl man sich also tief unter der Wasseroberfläche befindet, sieht man beim Gineinander in diese vertikalen optischen In-

strumente die ganze Umgebung genau so klar, als wenn man sich an der Oberfläche befindet und sich die Seebeschaffenheit durch einen gewöhnlichen Fernrohr betrachtet. Aber nur bei leicht bewegter See erhält man völlig scharfe Bilder; Strömungen trüben die Objektivien und erschweren die Umformung. In der Regel wird der geübte Seemann die Vorkäme in der Umgebung richtig einschätzen können. An übrigen fehlt es für die Fahrt in der Horizontalebene natürlich nicht an Instrumenten, mittels deren das Schiff mit der gleichen Genauigkeit gesteuert werden kann, wie jedes andere Boot an der Wasseroberfläche.

Es lies aus irgend einem Grunde wünschenswert, in noch größerer Tiefe zu operieren, so stehen dem Seemann Kompass zur Verfügung, mittels deren der Lauf des Schiffes mit größter Genauigkeit bestimmt werden kann. Ein großes Druckmanometer bezeichnet die Tiefe, in welcher das Boot läuft. Ein anderes Instrument ist eine mechanisch-geographische Karte, welche die Richtung der Schiffsbewegung angibt. Mit ihrer Hilfe kann der Mann am Kommandoapparat das Schiff in vollkommen ebener Tiefe laufen lassen. Am Landungsstunde ist das Boot natürlich reichlich durch elektrische Lichter erleuchtet. Das Boot hat weder Portenöffnungen noch Fenster, und der Empfindung nach kann man nicht bestimmen, ob man oben oder unter Wasser fährt.

Die Waffe des Unterseebootes ist das automatische Torpedo, von dem eine Anzahl mitgenommen werden kann. Sie werden durch Torpedos-Rohröffnungen abgeschossen, die im Zuge des Bootes angebracht sind. Jeder moderne Typ des automobilen Torpedos ist anwendbar. In Anbetracht der Tatsache, daß sich das Unterseeboot, wenn es ihm wünschenswert erscheint, ausserhalb bis auf wenige Meter dem größten Schweregeschiff nähern kann, ist ein weit tragendes Torpedo nicht denkbar. Darum kann das bei dem gewöhnlichen Torpedo auf Triebkraft verwendete Gewicht hier zum größten Teil auf die Erhöhung der Vernichtungskraft verwendet werden, so daß die Waffe des Unterseebootes weit mächtiger und zerstörerender sein kann, als das gewöhnliche automatische Torpedo.

Das würde ich allerdings lieber nicht schreiben; denn die Auffassung ist doch wohl etwas einseitig. Aber was hast Du denn da? Ist das auch ein Aufstap-Stonget? Er hatte die feinen, sterblichen Federzüge auf dem Bogen mit dem ersten Blick erkannt, und es bedeutete ihm darum keine Überraschung mehr, als Gertrud Auskunft gab:

„Ich das ist von Vise. — Sie hat mir auch helfen wollen und hat's ja nachrichtlich recht gut gemeint. Aber es gefällt mir eigentlich noch weniger als Erwins Wehrtruppen-Geschreibsel.“

„Wenn es erlaubt ist —“, Theodor Winkler hatte das Papier schon in der Hand, und er studierte seinen Inhalt mit ganz anderer Miene als Erwins schriftstellerisches Erzeugnis:

Da bist es: Die Gedanken, die das Herz eines deutschen Mädchens an diesen Pfingsttagen des Kriegsjahres 1915 bewegen, können nicht froh und dürfen doch nicht traurig sein. Gott nur uns Pfingsten immer das beste Fest des Frühlings und der Freude Mees, was an verdächtigem Mühselig und Hoffnungen in unserer Seele geschimmert, drängte sich beim Klang der Pfingstglocken mit frohlicher Erfüllungsglückseligkeit ans Licht. Das Lenzensträngen um uns her schien uns wie eine Bürgerpflicht unseres eigenen nahen Glückes, dessen wir niemals gewisser waren als zu dieser gelagerten Zeit. Wohl werden nun auch diesmal in Feld und Au die bunten Blumen blühen, werden in den jugendlichen Mädchen die kleinen Blüten ihre unbekanntlichen Kleider schmettern. Aber ihr Glück findet heute nur einen wehmütigen Widerhall in unseren Herzen. Mit doch statum eine unter uns, die nicht einen Vater, einen Bruder oder einen Freund — die drei letzten Worte waren nachdrücklich wieder ausgesprochen —, unter den Falschen weiß, Und diesem Leuten gehen heute alle unsere Gedanken, Hoffnungen und Wünsche. Wie bang und traurig war der lange, schwere Winter, der jetzt der sieghaften Macht des Lenzes weichen mußte! Wie haben wir in der Stille um den Vater, den Bruder, den Freund (wieder ausgesprochen) geteilt, gegestert, gebetet! Wieviel hat von dieser und jener von uns das Glück beklübet, ihn wiederzusehen, den im Gedanken verweilenden Arm in der Schlinge und den Stempel menschlich getragenen Lebens auf dem schmalen hohen gewordenen Antlitz. Aber auch das war ein Glück, das in der Seele keinen rechten Jubel aufkommen ließ. Denn die von Schicksal also Besorgnis weiß ja, daß der grausame Kampf noch nicht zu Ende ist und daß es einen rechten Mann, einen wahrhaft deutschen Jüngling nicht länger in der Heimat befindet als bis zu der Stunde, da sein Arm wieder stark genug ist, das Schwert zu schwingen. Schon morgen vielleicht zieht der Vater, der Bruder, der Freund (wider, aber etwas ältlicher Strich) wieder hinaus ins Schlachtfeld. Abermals werden wir für ihn bangen und beten. Wie könnte darum unter Herz an diesen Pfingsttagen von einem anderen Gedanken bewegt sein als von diesem einen: daß uns die voll aufstehende Friedensherrlichkeit, daß uns der blühende, duftende, singende Sommerhauch der neubeklebten Natur eine Verheißung eigenen Glückes sein möge — des Glückes, den der gefest-

Man" — ausgefridren und erlegt durch die Worte "teuren Anechtigen" — "gehnd und unverehrt wiederfahren zu leben, die Stirn umfrängt von dem Lorbeer des Siegers. Dann erst werden wir deutschen Mädeln in Wahrheit unsere Pflichten feiern."

Der Regimentiermeister Winkler war mit seiner Bekümmerte gerade zu Grunde gekommen, als eine stolze Weibchen mit unheimlicher Bewegung nach dem Platte griff, um es ihm fortzunehmen.

"Gertrud, wie kommst Du nur!" — flang eine bebende Stimme, und der junge Krieger blickte in ein hoch erhelltes Gesicht, an dessen geistigen Augenwimpern zwei helle Tränenrömpchen blinkten. Da kamnte mit einem Male in seiner überwundenen Mannessele all der schöne Gedemut auf, der ihn drauhen im Felde zu den süßesten Taten begeisterte hat. Er ergriff die stolze Hand und befehlte sie mit seinem Druck in der linken.

Wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang durch den Garten machen. Fräulein Nies!" sagte er ebenso dreist als ruhig. "Draußen ist's so schön, wie wenn wir keine schon Pflichten hätten. Und ich — ich habe Ihnen etwas für mich sehr Wichtiges zu sagen."

Sie sah ihn nicht an und sie sagte nicht So; aber sie zog auch ihre eingezeichnete Hand nicht fort und sträubte sich nicht, ihm zu folgen.

"Nun?" sagte die blondblickige Gertrud, während sie ihnen nachblickte. Dann aber raffte sie sich zu einem heroischen Entschluß auf.

"Nicht nach! Ich meinen Auftrag ganz allein. Der Herr Winkler hat ja offenbar auch seine geleiteteren Pflichten abzuhan als die beiden anderen."

Als der Regimentiermeister und Fräulein Nies nach einer erarumen Weile wieder herankamen, sahen sie so frisch aus, als hätten sie in ihren Sorgen den lachenden Frühlingsmischtröpfchen. Gertrud aber hatte ihr Kommen gar nicht bemerkt. Sie sah tief über das Schreibtisch gebeugt und ihre Wangen glühten noch höher als zuvor. Eben schrieb sie die letzten Worte ihres sehr kurz geratenen Aufsatzes, und die beiden, die auf seine Wink Alles hinter sie getreten worden, sahen über ihre Schultern hinweg:

"In der Religionskunde ist uns angeht worden, das Pflichten ist recht eigentlich das Recht der heiligen Liebe; denn der Geist, der am ersten Pflichtenlage über die Welt gekommen ist, ist der Geist jener wahren und selbstverleugnenden Liebe gewesen, die alle Menschen miteinander verbindet soll. Darum kann ich als deutliche Mädchen in diesen höchsten Pflichten keinen anderen Pflichten finden, als die Liebe zu Gott, das ist noch einmal seinen heiligen Geist auf die Erde herabsenden möge, damit die Menschen aufröhren, sich zu helfen und endlich wieder Friede sei in der Welt."

Sie lasen es, und gleichzeitig neigten sie sich beide herab, um den blonden Gesicht der Kleinen zu küssen.

Die jungen Augen.

Erzählung von R. J. von Brandt.

(Nachdruck verboten.)

Ein matter Neffal. Schlicht, aber schmad. In einer deutlichen Großstadt. Lamengemeinde von der hohen Decke herab und Tausende von winzigen elektrischen Lämpchen, die das Lammengrün schmücken. Meidengemeinde und ein unaufhörliches Kommen und Gehen.

Es ist gegen 7 Uhr. Da tritt eine kriegsstarke Kompanie in den feuchten Saal. Verwundet, fast schon Getötete, die heute geküßt werden. Wie ist allen Gerüstern liegt ein Ausdruck des Abgärtens der überstandenen Leiden. Und die Augen lachen nicht in die wogende Menschenmenge hinein. Sie blicken nachdenklich auf das bunte Treiben.

Und es knarrt einem das Herz aufzumen, und es mirgt einem so langsam in der Kehle, wie man sie langsam näherkommen und dazuhumpeln sieht, die Feldtruppen, den langen Zug.

"England!" Wer sprach das wohl aus? Ich weiß es nicht, aber laut vernembar klang es durch die Stille.

Wir haben in den Großstädten, wo die meisten Gehilfen und die Gemeindefreien sind, wir sehen sie häufig, hübsch! überall, die Verwundeten und Getöteten. Aber nie hört ihr Anblick auf, uns bis in die Zeiten des Friedens zu erschüttern, wie etwas Neues, Ungeheures, Unglaubliches. Und bis in die letzte Stunde unseres Lebens werden wir dieser Gestalten des großen Krieges erinnernd denken, wir, die dabei blieben, die keine Angst trau, die den Schlaflosen nur noch Sörenosen spüren — bis er uns das Rechte gerichtet.

Man sehen sich die eingezeichneten Verwundeten an lange, wohlgefridene Lächeln. Tausende Blicke wenden sich ihnen zu, aber sie achten der beobachtenden Augen nicht. Sie werden frohlich unter den leuchtenden Lämpchen und dem tiefen Lammengrün, und essen heuliche Soldatenkost und trinken Bier dazu. Kerse geben von Licht zu Licht, frogend, ermunternd, sich herauf unterhalten.

Gedörnt von der, dicht hinter mir sich aufzustellenden Menschenmasse, sehe ich mich plötzlich ganz nahe an der Spitze eines der Lächeln, an dem ein blutjunger Feldtruppe mit verblutendem Hinterkopfe sitzt. Sein Anblick ist frisch. Trotz sichtlich überwundenen Schmerzen und Leiden. Stoff schimmert die Jugend aus den feinen Zügen. Sie hat sich liebreich behauptet. Nicht wäre es noch ein Kinderanblick zu nennen, gehörten nicht zwei hübsche, allfänge Augen dazu, sehr dunkle Augen, die aus tief erobornem Scoupe feindselig die hier in Schoren herumfliehenden Weite, Dornen und Berge, anschauen.

Mich stellen die feindseligen, jungen Augen. Sie geben mir den Wunsch, Güte und Weisheit in ihnen aufzusehen zu sehen. Und ich frage mich: Was mo jetzt wohl in diesem Kriegesbergen vor sich gehen? Willkollungen von Liebe, Demutbarkeit sicher nicht! Demütigkeit vielleicht — beinabe So! Wir denn? Weisheit?

Ich könnte den Anbaber dieser Augen rufen an und ich könnte, dicht vor seinem Stuhle stehen. Er mo aber dennoch fühlen, das mich irgend etwas in seinem Anblicke überstrahl — denn ganz unmerklich friert mich, und unheimlich, beginnt er, mit mir zu sprechen.

"Die Menschen machen, sogar jetzt während eines solchen Krieges aus allem ein Ritzus", sagte er.

"Wie meinen Sie das?" frage ich.

"No, das ist doch der reine Ritzus, doch wir hier überflüssig abgefridert werden und die Leute uns anqueren, als ob wir Affen wären, oder dreisterei Tiger. Und da hat doch

feiner von ihnen allen hier auch nur eine blasse Ahnung (er sagte die letzten Worte sehr langsam und mit starker Betonung), was eigentlich solch ein Krieg ist, aus dem wir kommen. Das ist doch alles nur Neugier hier." Und seine Augen blickten feindselig auf.

"Das ist Liebe", erwiderte ich, "ungefridert und etwas unfridlich geküßt, aber dennoch Liebe deutlicher Herzen für Sie alle, die für uns Opfer bringen."

"Wenn die hier wüßten", laut er weiter, "als hätte er mich gar nicht gehört, oder nicht verstanden, wie es überhaupt dort drauhen ausgeht, wie das wohl ist!" (und seine Stimme wird ganz leise), wenn ein tapferer und begeisterter er Kommerd neben einem einfach hübschen, vor Erwidrung; wenn Kameraden verbluten auf dem Schlachtfeld und sehen einen zu: "Gib mir doch!" und man darf ihnen nicht helfen, man stirmt vorwärts und kann doch ihre letzten bittenden Worte nicht wieder los werden. Und die Begeisterung — jawohl! Der eigene Tod wird einem immer ganz egal. Aber das alles unheimlich man hier nicht. Man weiß davon kaum etwas. "Hier spielt sich das Leben ab, wie früher."

"A nein", erwiderte ich, "darin irren Sie sich. Man weiß hier —"

"Wohl aus gedruckten Feldpostbriefen?" forcht er höflich. "Ich will von dem Zeug nichts wissen. Ich hab' einen Absicht, wenn ich nur daran denke. Und wenn man es einnehmend auch mehr oder weniger weiß, wie es im Krieg ausgeht, denn ist dieses Wissen hier nicht bis in die Herzen gedrunken, denn — Sie sehen doch, hier lebt man höchst vergnügt, als wär in der Welt nichts Böies los."

Das würden die jungen, dunklen Augen.

"Vernünftig sind nur ein paar Gedankenlose. Die Weisheit, von uns dabem fühlt tief der Ernst und die geistlichen Schöneren und Äußerungen dieses Krieges. Sie können mir denn aus anderen? Er nimmt uns allen doch das Rechte — oft für immer. Aber wir müssen unseren Kopf hoch tragen in dieser Zeit; wir müssen in unter bitterstes Leid sich, und trotz hinunterwürgen, genau so, wie Sie es tun, sonst verlieren wir die Kraft, durchzuhalten und Jenen allen ins Feld immer wieder Sonnenlicht zu schicken. Diese Zeit lebt an unter aller Lebenswerk, Glauben Sie es mir."

"So?" "Nicht das wirklich wahr?"

Die Stimme hatte weich geklungen, aber die Augen irrten immer noch seltsam feindselig an der schwachen, aufsehenden, lachenden Menschenmenge, rund um die Tisch entlang.

"No, wirklich wahr", betone ich. "Glauben Sie es mit Gewißheit, daß die Fröhlichkeit, die Sie hier sehen, nur wie ein leichtes Gewand ist, das wir anlegen, mit dem wir uns schmücken, Jenen allen zu Ehren."

Jetzt sehen mich die jungen Augen voll an, ganz ernst, ganz lange, ohne Härte, und der weiche Mund schweigt.

"Vieleicht begehen wir einander einmal wieder im Leben", sage ich nun, Abschied nehmend, "dann wäre es mit einer Freude, wenn Sie mir mitteilen könnten, daß Sie an die deutlichen Herzen dabem glauben lernten. Sie müssen im Felde und seit Sie verumdet sind, doch auch sich viel Gutes erzählen haben!"

"No, gewiß!" erwidert er. "An der Stille, von Einzelnen. Das verneh ich auch nie. Aber so, wenn ich mich in der Menge aufhalten muß, da steigt der Fiel stets

in mir hoch, tief ich habem bin. Der Unterfisch zwölft dort und hier ist mir zu froh."

"Das verneh ich." "Ubrigens bin ich freiwillig hinausgegangen", fügt er hinzu und ich geb auch bald wieder fort — bald und mit Freuden."

Und ich danke Ihnen dafür, daß Sie es gern tun", lächle ich unsere Unterhaltung. Dann rechen, mir einander die Hand, und ich werde mich zum Heimgang.

Als ich mich aber noch einmal nach den jungen Augen umseh, bleibe ich auf bestem Wege lächelnd stehen:

Auf meinem Plabe, dicht am Tische, befinden sich jetzt zwei hübsche Mädelchen und guiden den Feldtruppen an. Und da liegt plötzlich ein Lächeln über sein ernstes Antlitz. Aus seinen Augen schwindet die Feindseligkeit, und der Frühling seines Lebens schaut daraus hervor. Der Frühling, mit all seiner Fröhlichkeit und ermunternden, vollen Schönheit nach Glück, und mit frohem Sturm und liebhaftem Lebermut.

Und ich freue mich — freue mich so sehr und denke: So möge diese dunklen Augen häufig geküßt haben, ehe sie die Schrecken des Krieges erlebten!

Ich plöglich ist der leuchtende Hauber verschwunden, so ich, wie er entkanden war. Der Kopf des Feldtruppen senkt sich tief auf seine Brust und hebt sich wieder, und ein seltsamer Blick liegt in den jungen Augen. Nicht feindselig mehr schauen sie, aber als gingen sie Lebensfröhlich und Märchen auf dieser Erde nichts an, als läßen sie in weiter Ferne Größeres, Herrlicheres...

Und ich geb nachdenklich zur Tür hinaus.

Kleine Kriegsbilder.

Frühling in Feindesland.

Liebe, labende Frühlingstonne, Leuchteit und strahlst ins Herz hinein, flüßle die Seele mit Lieb und Wärme: Wann werden wir in der Heimat sein?

Auf allen Gräbern Blumen schimmern, Und alle Weiden weichen grünlich, Reuen die Weiden unter Schutz und Träumen. Zwischen von Liebe und Heimatglück.

Kalter ganken um die Gewehre, Rebe äßen auf grünendem Plan — — — Schweige mein Herz, denn nun hebt das schone, Blütige Ringen vorbrecht auf!

Eisener Willen spricht aus uns Allen, "Seitengewehr zum Sturm pfanz auf!" "Heiliger Gott, laß uns liegen!" fallen? Herr, wie du wüßst. Für die Heim d'rauff! M. S.

"Schloß arrangiert." Von der Anwesenheit Kaiser Wilhelms im Osten wird jetzt mander hübsche Zug erzählt. So besuchte der Kaiser eines Tages den General v. U., unterhielt sich mit dem General und seinem Stabe vorzüglich, ließ sich vom Stab der Operationen erzählen und nahm in bester Stimmung Abschied. Als er das Hauptquartier des Generals verließ, wurde gerade einem tausend gefangenen Russen — wirklich ganz zufällig — vorübergeführt. Kaiser Wilhelm wendete sich um und sagte lächelnd: "Na, lieber v. U. ... das haben Sie aber sehr hübsch arrangiert!"

Eprads, heilig sein selbarmes Auto und unter den begeherten Gruben der Truppen nach seinem Standort.

Sür unsere Frauen

Salbe für kleine Kindern stets Wort.

Auch jene Mütter, welche die Erziehung ihrer Kinder als eine erste schwere Pflicht aufstellen, die sie wie wissentlich vernachlässigen würden, pflegen es oft mit dem Besorgnisse, die sie ihren Kindern bei irgend einer Gelegenheit machen, nicht ernst zu nehmen, im Glauben, daß ein Kind die ja schnell vergehe und deshalb schon nach kurzer Zeit sich des Vermissens, das ihm die Mutter gab, nicht mehr erinnern. Nun gibt es zwei Arten, eine die etwas beachtet, also eine Vergünstigung gewährt, und eine andere, die etwas vernachlässigt. Der erstere wird ein Kind fähig im eigenen Interesse stets erinnern und angebenfalls, wenn die Mutter sie vergessen sollte, selbst an die Erfüllung mahnen; die andere aber, die es ebenso wenig bezieht wie die andere, sollte aber nur dazu dienen, ihm etwas zu ersparen. Wird es also von der Mutter verlassen, so ist es bei Kindes eigener Weisheit, und deshalb wird es auch aus diesem Grunde froh sein, wenn sie völlig in Vergessenheit gerät und wird alles vermeiden, das die vergessliche Mutter daran erinnern könnte. Darin liegt aber auch eine Gefahr für den Charakter des Kindes. Ein nicht gehaltenes Versprechen, ein nicht gehaltenes Gebot, untergräbt das Vertrauen des Kindes in der Mutter Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Wird aber von einer schwachen Mutter einem Kind später erzählt, nach sie ihm zu entziehen drohte, so lernt ein Kind der Mutter Verbole gering schätzen, und der erste Schritt zur Entfremdung zwischen Mutter und Kind ist getan.

Wie Blumenstränke zu behandeln sind.

Die meisten aller Garten- und Blumenkulturen gehen nicht deshalb ausgereit und wellen oft schon in wenigen Stunden, weil sie zu den empfindlichen Kindern Floras gehören, sondern aus dem Grunde, weil sie nach dem Schneiden und Brechen falsch behandelt werden. Um diese ungewöhnliche Behandlung besser verstehen zu können, vergewissern wir uns, daß wir nicht mit der Reinigung vom Mutterkorn der Pflanze auch die Zufuhr des Lebensstoffes aufheben. Kommt dann noch dazu, daß die abgelagerten Blumenstränke der Einwirkung der Sonne oder der Wärme der Luft ausgesetzt sind, so muß der ihnen innewohnende Saft austrocknen, die Pflanzenstoffe zum Verfaulen kommen. Wenn man die Blumenstränke mit ihren Stängeln in ein breites grünes Blatt, etwa Nüben- oder Kohlblatt, Wegetrie und Weinblatt legt, wird man feststellen können, daß ihre Früchte von längerer Dauer ist. Noch mehr ist das der Fall, wenn man die bergehelt eingewickelten Stränke mit feinem Reben oder Zwerges umwickelt und an deren Enden noch einwärts hängend trägt.

Wird man jedoch Garten- oder Blumenkulturen möglichst frisch heimgenügen, oder erliche beim Wärdern vor einer Reife, bei Beschädigungen und sonstigen Krankheiten beschützen, dann verlohre man die möglichst frischgeernteten oder gebrochenen Blüten bezart, daß man eine Lage saure Matte (auch weiches Seidenpapier kann bezwundet werden) ausbreitet, die einzelnen Stengel nicht zu dicht darauf bettet, dann die Matte zusammenrollt und mit feinem Reben umwickelt. Ein solch Stengel, Regenpapier oder Gummipapier oder Reben des Rebenbein der Hände. Es aber dieses alles nicht zur Hand und möchte man vielleicht während einer längeren Eisenbahnfahrt die erhaltenen Blumenstränke vor dem Verwelken schützen, so kann man sich dadurch helfen, daß man einen großen Reagenzglas mit kaltem Wasser füllt, möglichst eng um die Blume schließt und dann bei einem mit mehreren Tagen trockenem Papiers umhüllt, das man fest zusammengelebt oder eingeklebt. Das Wasser ein schädelcher Wärmelieferer ist, so hält es die kühe Tem-

peratur in der Hülle länger Zeit und schütz damit die Pflanzen vor dem Verwelken. Selbst für schon weit getrocknete Blüten ist dieses einfache Verfahren ein wirksames Erfrischungsmittel. Bege man sie in nettes Papier gefüllt über Nacht in den Keller, so find sie am nächsten Morgen wieder vollständig frisch und widerstandsfähig, sobald sie noch mehrere Tage als Reagenzglas dienen können. Maria Garmen.

Aus dem Küchenreich.

Maharber.

Da in der nächsten Zeit größere Mengen von Maharber auf den Markt kommen, ist es empfehlenswert, daß zugleich eine kürzere Nachfrage einleitet, um ein Verbesern dieses wertvollen Gemüses zu verhindern. Reiber ist dieses Gemüses noch immer viel zu wenig bei uns geküßt. Zur Zeit sind die Markttheile bei uns zu einem sehr mäßigen Preise zu kaufen, so daß man die Gelegenheiten möglichst ausnutzen sollte. Die Zubereitung der Maharbertheile ist eine sehr mannigfaltige. Am verbreitetsten ist die Verwendung als Kompott, zu welchem Zwecke die Stiele geküßt, in kleine Stücke geschnitten und in siedendem Wasser abgemacht werden. Nachdem man das Wasser abgeseiht hat, lassen die Stücke in Zuckerwasser, dem man etwas Zitronensaft und ein Glaschen Zimt zusetzt, gut weicht. Selbstlich wird das Zuckerwasser mit etwas Kartoffelmehl feimig gemacht. Man rechnet auf ein Pfund Maharbertheile etwa ein halbes Pfund Zucker. Durch diesen Zuckerzug wird dieses Kompott noch ganz besonders nachsch. Verdünnt man das Kompott mit Wasser, so erhält man eine sehr wohlgeschmeckende Suppe. Auch man das Kompott etwas dick, so kann es, wie geschornete Stachelbeeren, auf Zerleitet oder Kuchen gegeben werden. In Danemar bereitet man aus Maharbertheilen mit Perlglanz eine außerordentlich wohlgeschmeckende Salat Mahabergische, die mit Milch oder Sahne gegossen wird. Die Zubereitung ist ganz ähnlich wie die der Maharbertheile, nur daß man schließlich in diesem Perlglanz bringt und diese weicht kocht. Dadurch wird die Masse ziemlich fest, wird dann in eine Schüssel gegossen, kalt gestellt und auf eine flache Schale gefügt. I. D.

Spezialrezept für die Mode. Sonntag: Griesfluppe. Rohfleisch mit Pfefferkörnern und Semmelbröseln. Mandelpaste mit Obst. Montag: Kartoffeluppe mit Reiseneinlage. Gierhühnchen mit Maharber. Dienstag: Spinaat mit gebackenem Reiber und Kartoffeln. Mittwoch: Reiber mit jungem Selleriekraut, Augensalat und Kartoffeln. Donnerstag: Suppe von der Lunge mit Reiber, Kartoffel, Hühnchen und gebackenen Pfäumen. Freitag: Gebrühte Reiberuppe. Gebackener Fisch mit Aporeturnde und Kartoffeln. Spennabene: Reiberpaste mit Reiber. Saure Gurke. Reiberfleisch. Am Best gefüllt gebrühte Reiber und 2 Eierflüssigkeit man langsam köcheln, gibt man der Reiberfleischbrühe dazu, berührt zu jeder Tasse, mischt 2 Löffel voll gemiegter Reiberfleisch und etwas Pfeffer dazu, läßt sie Geste des Reiber langsam gar dünsten, fröhlich mit 1 Reiberflüssigkeit mischt und stüdt etwas Reiberflüssigkeit nach. Einige Speisefrüchten erhöhen den vordiglichen Geschmack des G-

Verantwortlich für die Schriftleitung: G. Weigert.